

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 93 (1999)
Heft: 4

Artikel: "...ich hätte Aufruhr gestiftet, weil ich hineindrang in diese Verbrecherbuden der Munitionsfabrikation..." : Max Daetwyler und die Zürcher Novemberunruhen 1917 ; Bericht von Max Daetwyler über die Novemberereignisse : Zürich, Polizeikaserne, November 1917
Autor: Brassel-Moser, Ruedi / Daetwyler, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«...ich hätte Aufruhr gestiftet, weil ich hineindrang in diese Verbrecherbuden der Munitionsfabrikation...»

Max Daetwyler und die Zürcher Novemberunruhen 1917

Auf dem Zürcher Stadthaus weht die weisse Fahne. Ihre Botschaft ist in diesen Tagen des Krieges im Kosovo und in Serbien von traurig aktueller Bedeutung. Doch die Fahne hängt aus anderem Grund. Sie macht aufmerksam auf die Ausstellung über den Friedensapostel Max Daetwyler, die bis Mitte Mai im Stadthaus stattfindet.

Der folgende Text von Ruedi Brassel, der mit Simone Chiquet diese Ausstellung im Auftrag des Schweizerischen Bundesarchivs gestaltet hat, handelt nicht vom «bekannten» Max Daetwyler mit Bart und weisser Fahne, sondern von einem jungen Mann, der aus der Bahn geworfen wurde, weil er einfach «nicht mitmachen wollte». Der Text gibt zugleich eine Einführung in ein bisher unbekanntes Dokument aus dem Nachlass von Daetwyler, das Ruedi Brassel für die Neuen Wege wortgetreu transkribiert hat und das hier erstmals veröffentlicht wird. Max Daetwylers Pazifismus ist nach wie vor von exemplarischer Bedeutung – «nicht als simple Handlungsanweisung, sondern als Erinnerung daran, dass die Verantwortung für den Frieden letztlich immer in der ersten Person Singular wahrgenommen werden muss», wie der Autor schreibt.

Red.

Keine erstarrte Ikone

Max Daetwyler – ein Film läuft ab. Schauplatz ist der Rote Platz in Moskau, vielleicht aber auch eine der Strassen von Berlin, Washington, Havanna, das Zürcher Bellevue oder gar der «Blick». Auftritt eines weissbärtigen alten Mannes mit weisser Fahne und Mappe, unterwegs für den Weltfrieden – von vielen belächelt, von manchen geschätzt, von wenigen bewundert und von kaum jemandem ernst genommen. Der Friedensapostel als Boulevardprophet. So ist Max Daetwyler in die *helve-tische Ikonographie* der kollektiven Erinnerung eingegangen und darin erstarrt – als etwas schräge Ikone zwar, doch medien-gerecht inszeniert, isoliert und geschichtslos.

Dabei liegt gerade in seiner Geschichte die Brisanz und Faszination dieser Person. Eine Rückblende kann das belegen. Zum Beispiel in der «Schweizer Illustrierten»

vom 13. April 1918. Dort stossen wir auf ein Porträtbild von zwei jungen, glattrasierten Männern. Beim einen handelt es sich um *Willi Münzenberg*, den bekannten Führer der sozialistischen Jugend, beim anderen um den Präsidenten der «Friedensarmee», Max Daetwyler (1886–1976). Die Veröffentlichung der beiden Bilder stand im Zusammenhang mit den Zürcher Novemberunruhen von 1917.

November 1917

Am 15. November hatte Max Daetwyler im Anschluss an eine *Protestversammlung* zur Schliessung von zwei Munitionsfabriken aufgerufen. Nachdem am Tag darauf Daetwyler und weitere Aktivisten bei einer zweiten Demonstrationsversammlung von der *Polizei* festgenommen worden waren, protestierten am 17. November mehrere Tausend Personen gegen diese Verhaftungen. Es kam zu heftigen Strassenkämpfen.

Das aufgebotene *Militär* schoss in die Menge. Die Aktionen kosteten vier Menschenleben.

Diese Ereignisse lösten ein ungeheures Echo aus. Es war die Rede von einem «Friedensputsch» (Appenzeller-Zeitung, 17.11.1917) oder einem «Friedenstumult» (Vaterland, 17.11.1917), und der «Eveil» in Paris meldete am 19. November: «Le sang coule chez les neutres.» In die Geschichtsschreibung sind diese Novemberunruhen eingegangen als «commencement de la grande peur», die ein Jahr später im *Landesgeneralstreik* gipfelte.¹

Die Novemberunruhen sind denn auch ein einigermaßen gut erforschtes Ereignis. Eine erste, ausführliche Darstellung erfuhren sie im über 150seitigen Untersuchungsbericht des *Staatsanwalts Alfred Brunner* an den Zürcher Regierungsrat.² Die Novemberunruhen – und insbesondere Daetwylers Rolle darin – wurden nicht nur in der Geschichtsschreibung beachtet, sie fanden auch ihren literarisch-belletristischen Niederschlag. So ist die Hauptfigur des Werner Gütikofer in der Novelle «Der Friedensapostel» von *Jakob Bosshart* durch Max Daetwyler inspiriert.³ In *Meinrad Inglins* «Schweizerspiegel» taucht Daetwyler als Blaser auf.⁴ Und *Kurt Guggenheim* hat Daetwyler in seinem Zürcher Roman «Alles in Allem» als Pazifist Eidenbenz auftreten lassen.⁵

Daetwylers eigene Sicht

Daetwylers eigene Sicht ist in diesen Darstellungen nicht präsent. Er selbst hat sich daran gestossen und unter anderem auch zwei kleinere Manuskripte hinterlassen, in denen er an den literarischen Verfremdungen von Bosshart und Guggenheim Kritik übt.⁶ In seinem *Nachlass* findet sich aber ein in diesem Zusammenhang viel interessanteres und bisher *unbekanntes Dokument*. Auf zwei Doppelbögen im Kanzleipapierformat mit insgesamt acht eng beschriebenen Seiten hat Max Daetwyler am 18. November 1917 in der Zürcher Polizeikaserne die Beweggründe und seine Sicht jener Geschehnisse festgehalten. Da-

von wird hier, mit Kürzungen, der zweite Doppelbogen erstmals publiziert.

Dieser Text beginnt mit dem Rückblick Daetwylers auf seine Weigerung, bei der Generalmobilmachung am 5. August 1914 den *Fahneneid* abzulegen. Das war damals eine in der Schweiz einzigartige Handlung. Und sie erfolgte überraschend, offenbar auch für Max Daetwyler. Er war, wie damals auch die Thurgauer-Zeitung vermeldete, «bisher ein tadelloser Soldat und guter Patriot» gewesen.⁷ Daetwyler selber erwähnt verschiedene, nicht nur gesinnungsmässige Gründe, die ihn zu diesem Schritt bewogen hatten. Im Zentrum stand das Bemühen, die Verpflichtung des *christlichen Glaubens* persönlich ernst zu nehmen. Dies entsprach im übrigen auch seinen Versuchen der Selbstdisziplinierung, über die er in Anlehnung an den amerikanischen Erfinder und Politiker Benjamin Franklin eine Art *Tugendbuchhaltung* führte.⁸

Psychiatisierung der Dissidenz

Was Max Daetwyler als Protest gegen den Krieg verstanden wissen wollte, wurde zum psychiatrischen Fall erklärt. Man entschied sich dafür, «einen Kriegsgegner als einen Narren anzukreiden», wie Daetwyler es selber formulierte.⁹ Die Diagnose lautete wie bei anderen, die damals durch den Krieg aus der Bahn der bürgerlichen Normalität geworfen wurden, auf «*Psychopathie*».¹⁰ Da leider die Akten zur Krankengeschichte von Max Daetwyler für die Forschung noch gesperrt sind, kann dieser Befund nicht weiter aufgeschlüsselt werden. Das ist umso bedauerlicher, als so auch die von Daetwyler gegenüber der *Irrenanstalt Münsterlingen* erhobenen Vorwürfe nicht genauer untersucht werden können.

Seine Kritik am *Prinzip der Irrenanstalt*, das von selbst dafür Sorge, jemanden für internierungswürdig zu halten, so gesund er auch sei, legte Daetwyler nicht nur im hier abgedruckten Text vor. Er explizierte sie auch in einer Broschüre, in der er zur Selbsthilfe und zur verstärkten öffentlichen Kontrolle der Anstalten aufrief.¹¹ Daetwyler wehrte sich insbesondere gegen die

Willkür des Anstaltleiters *Dr. Heinrich Wille*, gegen die Dauer der Internierung und dagegen, dass ihm bloss eine bedingte Zurechnungsfähigkeit attestiert wurde. Letzteres hatte immerhin zur Folge, dass Daetwyler «als für seine Tat nicht verantwortlich erklärt und ... als dienstuntauglich ausgemustert wurde», wie das Schweizerische Militärdepartement in seinem Verzicht auf Einleitung eines militärgerichtlichen Strafverfahrens ausführte.¹²

Ein ganz ähnliches Schicksal widerfuhr Max Daetwyler in der Folge der Novemberunruhen. Auch damals wurde er während drei Monaten in der psychiatrischen *Klinik Burghölzli* interniert. Und wiederum entging er einem Strafverfahren. Zwar kam Staatsanwalt Alfred Brunner zum Schluss, dass es sich bei Daetwyler um einen «geistig nicht normalen Menschen» handle, dass er aber durchaus zurechnungsfähig sei.¹³ Er beantragte dann aber dem Regierungsrat des Kantons Zürich, die Strafuntersuchung niederzuschlagen, da sie nur politische Haltungen und Äusserungen, nicht aber andere Vergehen zum Gegenstand hätte. Der Regierungsrat schloss sich diesem Antrag an, wodurch Daetwyler einem Gerichtsverfahren entging.¹⁴

Radikalisierung der Arbeiter- und Friedensbewegung

Hintergrund der Unruhen war die Radikalisierung der Arbeiter- und der Friedensbewegung während des Weltkriegs. Diese entstand aufgrund der *schlechten Versorgungslage* und kontrastierte mit einem *protzigen Kriegsgewinnlertum*. Und sie wurde genährt durch die Sinnlosigkeit des andauernden *Völkermordens* und durch die *autoritäre Geistlosigkeit* der schweizerischen Grenzbesetzung, geprägt durch Monotonie, militärischen Drill und durch das Fehlen von sozialen Absicherungen.

Zürich war das Zentrum der radikalen Strömungen der Arbeiterbewegung der Schweiz. Von hier aus hatten Willi Münzenberg und andere die sozialistische Jugendorganisation neu auf- und ausgebaut. Hier existierten verschiedene linkskom-

munistische und anarchistische Strömungen sowie ein starker linker Flügel in der Sozialdemokratie. Daneben lebte in Zürich auch eine ganze Anzahl emigrierter linker Intellektueller unter denen die russischen Bolschewisten besonders einflussreich waren.¹⁵

Ausserdem gab es im Umfeld dieser Strömungen mehr oder weniger isolierte *Einzelfiguren*, die engagiert für ihre Hauptanliegen und Lebensphilosophien eintraten, wobei zumeist die Forderungen nach der Beendigung des Weltkrieges oder nach einem entschiedenen Beitrag der Schweiz zur Friedensvermittlung im Vordergrund standen. Unter diesen Friedensbewegten spielten *Max Rotter* und Max Daetwyler, die beide den Ausgangspunkt der Novemberunruhen bildeten, eine herausragende Rolle. Max Rotter (1881–1964), ursprünglich aus Mähren stammend, war Architekt und hatte sich 1915 als österreichischer Refraktär in Zürich eingebürgert. Als Reaktion auf den Ausbruch des Weltkrieges hatte er einen «Weltfriedensbund» gegründet, dem er mit der Herausgabe einer Zeitung, von Flugblättern und mit Versammlungen diente.¹⁶

Max Daetwyler seinerseits gab die «*Schweizerische Friedens-Zeitung*» als «Organ der Schweizerischen Friedensarmee» heraus, deren Präsident er selber war. Diese existierte seit dem Herbst 1915 und hatte in Zürich an der Löwenstrasse ein Büro. Daetwyler lebte von der Sammel-tätigkeit und vom Vertrieb von Broschüren. Bereits im August 1916 war Daetwyler verboten worden, auf den öffentlichen Strassen und Plätzen Ansprachen zu halten, nachdem er am Utoquai einen regelrechten Verkehrsstau verursacht hatte. Seither war er dazu übergegangen, in der Regel wöchentlich *Versammlungen* im Volkshaus oder in Restaurants abzuhalten und sie in Zeitungsinseraten anzukündigen. Da andere, wie Rotter, dasselbe taten, kam es zeitweise fast täglich zu solchen Veranstaltungen. Sie wurden, wie Willi Münzenberg wohl etwas übertreibend festhielt, bisweilen von Hunderten von Zürcher Arbeiterinnen und Arbeitern besucht.¹⁷

Direkte Aktion für den Frieden

Zur Versammlung vom 15. November im Volkshaus hatten Rotter, Daetwyler und der Schriftsteller *Otto Volkart* gemeinsam unter dem Namen «Radikale Sozialisten» eingeladen. Zum grossen Zulauf trugen vor allem der Erfolg der *russischen Oktoberrevolution* und die Nachricht vom *Friedensdekret* der russischen Arbeiter- und Soldatenräte bei. Auf Vorschlag von Daetwyler wurde die Versammlung auf den Helvetiaplatz verlegt, wo Daetwyler vom Rand des Brunnens aus zur *Schliessung der zwei Munitionsfabriken* aufrief.¹⁸ Damit sollte die eigene Friedensforderung konkretisiert und in die Tat umgesetzt werden. In der Folge erzwangen etwa zweihundert Demonstranten, angeführt von Daetwyler, nach einigem Zögern auch von Rotter und vor allem von den Jungburschen der Gruppe «Forderung» um *Joggi Herzog*, die *Stilllegung der Produktion* in den Fabriken Scholer & Co und Bamberger, Leroi & Co.

Dass Daetwyler als von *Tolstoj* inspirierter Pazifist zur Schliessung der Munitionsfabriken *gewaltsame Mittel* der direkten Aktion propagierte und anwandte, wurde ihm immer wieder entgegengehalten. Daetwyler scheint sich des Dilemmas wohl bewusst gewesen zu sein. Wenn er jedoch zur entschiedenen Tat aufrief, ging es ihm um eine Aktion ohne Gewalt gegen Personen. Es ging darum, «diese heilige Ordnung, die täglich Tausenden mit Munitionslieferung zum Tode verhilft ..., zu stören», wie er in unserem Dokument ausführt. Die Eigendynamik des Geschehens und die Eskalation der Gewalt führt er zurück auf den Gewalteinsatz der polizeilichen und militärischen Ordnungskräfte.

Die Novemberereignisse im Rückblick

Die spätere Haltung von Daetwyler zu seinem Engagement im November 1917 war *ambivalent*. 1932 hielt er in einem Brief an *Fritz Brupbacher* fest, dass ihn seine Schrift «Zürich während Krieg und Landesstreik» überzeuge: «Dass sie gut ist, beweist, dass sie auch mich beschämt in

dem Sinne, dass ich einsehe, wie stümperhaft meine Arbeit während dieser Zeit war...»¹⁹ Wiederholt bemerkt Daetwyler, dass die Jungburschen und Kommunisten «seine» Bewegung für ihre Zwecke missbraucht hätten. Dass bei den Demonstrationen für seine Freilassung aus dem Polizeigefängnis vier Menschen ihr Leben lassen mussten, machte Daetwyler immer wieder zu schaffen.

Dennoch bemühte er sich verschiedentlich auch um eine Aktualisierung seines damaligen Anliegens. So etwa während des Zweiten Weltkrieges, als er in einem Artikelentwurf für die «Nation» an den November 1917 erinnerte und erklärte, dass er dem Bundesrat erneut vorgetragen habe, die schweizerische *Neutralität* sei unvereinbar mit den praktizierten *Waffenlieferungen* an die kriegführenden Staaten.²⁰

Als im Herbst 1967 das fünfzigjährige Jubiläum der Novemberunruhen heranrückte, wollte es Max Daetwyler offenbar noch einmal genau wissen, wie er seinem Tagebuch anvertraute: «Ich war gestern in der Central Bibliothek & habe mir die November Ereignisse in der NZZ vom Jahre 1917 nachgelesen... Was man den Lesern der NZZ nicht sagte, dass das Volk überall auch in der Schweiz genug hatte von der Morderei unschuldiger Menschen aus Gründen der Politik & der Wirtschaft... Und die Schliessung von Munitionsfabriken entsprach dem Protest gegen die nutzlose Fortsetzung des Krieges. Wir schreiben heute 1967. Die Lage hat sich nicht geändert. In Vietnam wird weiter gemordet & alle Bemühungen, auch unsere Schweizer Regierung zu einer Action für den Frieden in Vietnam durch Einberufung einer Konferenz in Genf (zu gewinnen – R.B.), schlugen fehl.»²¹

Ausblick

«Keine Soldaten, kein Krieg», hielt Max Daetwyler apodiktisch in seiner Schrift «Daetwyler als Dienstverweigerer» fest.²² In seinen Interventionen im November 1917 war er noch einen Schritt weiter gegangen: Dem Krieg sollten nicht nur die

eigene Person, sondern auch die *Waffen* entzogen werden. Diesem Aspekt kommt heute, da die Kriegführung mehr und mehr eine Sache der Techniker und nicht der Soldaten geworden ist, eine erhöhte Bedeutung zu. Doch die einfachen Antworten eines Daetwyler können der komplexen Problematik einer internationalen Intervention zum Schutz der Menschenrechte – wie auch immer man sich dazu im konkreten Fall stellen mag – nicht gerecht werden. Dennoch bleiben auch die Positionen eines Max Daetwyler bedenkenswert. Nicht als simple Handlungsanweisungen, sondern als Erinnerung daran, dass die *Verantwortung für den Frieden* letztlich immer in der ersten Person Singular wahrgenommen werden muss.

1 Roland Ruffieux, *La Suisse de l'entre-deux-guerres*, Lausanne 1974, S. 53. Vgl. insbesondere die Darstellungen von W. Gautschi, *Der Landesstreik 1918*, Einsiedeln 1968; M. Mattmüller, *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus*, Bd. 2, Zürich 1968 und H.U. Jost, *Linksradikalismus in der Schweiz*, Bern 1973.

2 Bericht des Ersten Staatsanwaltes A. Brunner an den Regierungsrat des Kantons Zürich über die Strafuntersuchung wegen des Aufruhrs in Zürich im November 1917, Zürich 1919.

3 Erschienen in: Jakob Bosshart, *Neben der Heerstrasse*, Zürich-Leipzig 1923. Diese Erzählung diente Bosshart als Grundlage für seinen bedeutenden Roman «Ein Rufer in der Wüste», der schon 1921 erschienen war. Vgl. auch Gregor Saladin, «Der Friedensapostel», Quellen zu einer Erzählung von Jakob Bosshart, in: *NZZ* 8./9.11.1980.

4 Meinrad Inglin, *Schweizerspiegel*, Leipzig 1938, S. 859.

5 Kurt Guggenheim, *Alles in Allem*, Zürich 1976, S. 484ff.

6 Typoskript «Der Friedensapostel», o. J., sowie: Ma-

nuskript «November Aufruhr 1917», ca. 1957, beide in: BAR J.I. 253, 2.8, 141.

7 Thurgauer-Zeitung, 7.8.1914.

8 Vgl. Benjamin Franklin, *Lebenserinnerungen*, herausgegeben von Berthold Auerbach, Stuttgart 1876, S. 290ff. Vgl. auch R. Brassel / S. Chiquet, *Max Daetwyler. Friedensapostel. Apôtre de la paix, 1886-1976*, Bern 1996.

9 Max Daetwyler, *Erlebnisse in der Irrenanstalt*, Zumikon 1919, S. 8.

10 Staatsarchiv Thurgau 4'842'5'0, Sanitätsdepartement, Kantonale Spitäler und Anstalten, Psychiatrische Klinik Münsterlingen, Journal und Kontrolle 1877–1922, S. 151. Zu den anderen «Aussteigern» jener Jahre vgl. vor allem Ulrich Linse, *Barfüssige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre*, Berlin 1983.

11 Max Daetwyler, *Erlebnisse in der Irrenanstalt*, Zumikon 1919.

12 BAR J.I. 253, 8.2/587, Brief des EMD an den Regierungsrat des Kantons Thurgau vom 22.3.1915.

13 Bericht des Ersten Staatsanwaltes A. Brunner an den Regierungsrat des Kantons Zürich über die Strafuntersuchung wegen des Aufruhrs in Zürich im November 1917, Zürich 1919, S. 92.

14 Ebd., S. 156f.

15 Vgl. Willi Gautschi, *Lenin als Emigrant in der Schweiz*, Zürich 1973.

16 Vgl. Claudio Rotter, «Max Daetwyler/Max Rotter – Friedenskämpfer», *Zürcher AZ*, 31.5./1.6.1991.

17 Willi Münzenberg, *Die Dritte Front*, Berlin 1929, S. 243.

18 Daetwyler hatte schon seit einiger Zeit die Forderung nach der Beendigung der Munitionsproduktion und der Belieferung der kriegführenden Staaten erhoben, unter anderem auch in einem Brief vom 16.8.1917 an Bundesrat Forrer. BAR E 21, 11504.

19 Max Daetwyler an Fritz Brupbacher, 21.8.1932, BAR J.I. 253, 4.4.

20 Artikel von Max Daetwyler, ohne Datum, zurückgeschickt von der «Nation» am 29.4.1942 mit dem Vermerk von Peter Surava, dass er diese Zuschrift «leider wegen den bestehenden Zensurvorschriften auf keinen Fall veröffentlichen» dürfe. BAR J.I. 253, 4.3.5, 362.

21 BAR J.I. 253, 2.7, 117, Tagebuch 1967/68, 11. Oct. 1967.

22 M. Daetwyler, *Daetwyler als Dienstverweigerer*, Zumikon 1919, S. 5.

Bericht von Max Daetwyler über die Novemberereignisse Zürich, Polizeikaserne, November 1917

Und nun bist Du selbst einer dieser Militärs, ohne die der Krieg unmöglich wäre.

Als ich im August 1914 mich weigerte, den Eid zu leisten als Soldat des Bat. 75 in Frauenfeld, da war es vor allem darum, weil eine tiefe Entrüstung gegen den Krieg mich erfasste. Ich sah den Krieg damals als eine Stumpfsinnigkeit an & konnte nicht begreifen, dass sich die Menschen überhaupt dazu hergaben, dass sie nicht vielmehr eher den Tod

erleiden wollten, als gegen kulturell gleichgestellte Brüder zu ziehen, um sie auf Commando zu töten. Mein Beruf als Hotelier hatte mir Gelegenheit gegeben, mit vielen tausend Menschen aller Nationen zu verkehren, & mein Aufenthalt in Rom, Paris & London liess mich das Leben anderer Nationen ebenso hoch achten, als das Leben des eigenen Volkes. Überall traf ich liebe, brave Menschen, überall dieselben Einrichtungen im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Leben ohne grosse Unterschiede. Ich konnte mir nicht klar darüber werden, dass nun auf einmal durch ein so unbedeutendes Ereignis für andere Völker, wie (es) der Mord von Serajewo (sic) war, nun Millionen Menschen einander töten sollten. Ich sagte mir, dass tatsächlich dieser Mord der Anstoss zum Krieg war, wenn auch nicht die Ursache, dass nun aber z.B. ich mit diesem Morde in keinerlei Beziehung stehe & auch deshalb mit dessen Folgen nichts zu tun haben wolle. Den tiefsten Eindruck machte mir das Fassen neuer Gewehre & es trat mir klar vor Augen, dass so viele Waffen in den Händen von so viel ungebildeten Menschen, den Soldaten, nur schlimme Folgen, Mord & Totschlag haben könne(n). Mord & Totschlag gegen wen & wozu. Gegen unbekannte Menschen, die wie wir unschuldig in diesen Wirrwar (sic) hineingezogen wurden & nur zum Verderben, zum Unglück der Menschen, denn was kann anders aus Sünde, aus Morden, hervorgehen. Ich sagte mir, wenn nun der Krieg ausgebrochen ist, so war das nur möglich, weil die Menschen sich als Militär dazu verwenden liessen & ferner sagte ich mir, wenn sich die Menschen weigern würden, Mordwaffen zu gebrauchen, dass dann niemandem ein Haar gekrümmt würde. Und nun bist du selbst, so dachte ich weiter, einer dieser Militärs ohne die der Krieg unmöglich wäre, also ebenfalls, wenn auch nur als millionster Teil, mit die direkte Kriegsursache. Kannst du das verantworten. Nein. Ich hasse den Krieg, wie kannst du ihn also durch Anteilnahme auch von deinem Standpunkte aus herbeiführen helfen. Ich erinnerte mich der Sozialdemokraten, die immer sagten, sie würden nicht mitmachen & kam zu dem Schluss, das wäre der richtige Standpunkt. Mit Erstaunen bemerkte ich die Stimmung meiner Kameraden & vor allem der Offiziere, die das ganze Treiben der Mobilisation als etwas Selbstverständliches betrachteten... Ein weiteres Moment kam dazu. Ich hatte im Sommer 1914 eine Bekanntschaft gemacht, wollte die Dinge weiter verfolgen. Sollte ich nun ohne Nachkommen als lediger im besten Alter sterben, weil einige verrückte Diplomaten Krieg erklärten, was ging mich das Geschäft der Regierungen & Diplomaten an. Wie sollten die über unser Schicksal entscheiden können. Ich wollte selbst mein Schicksal bestimmen. Dann kam auch Furcht dazu. Von jeher war ich ein Feigling, wenn es galt, Verwundeten zu helfen, nur nie krank sein, & nun sollte ich mich dieser Gefahr des verwundet & getötet Werdens aussetzen, nein, niemals...

Ich trat im Moment der Achtungstellung vor und rief: Ich schwöre nicht!

Als dann die Truppe zur Eidleistung auf den Kasernenplatz marschierte, da erreichte meine Entrüstung den Höhepunkt. Ich wollte nun selbst mein Schicksal in die Hand nehmen, auch wenn es das Leben kosten sollte. Denn dass die christliche Lehre, an der ich immer festhielt & jeden Tag betete, das Töten, das Militär verurteilte, war mir klar & nun gesellte sich ein neuer Beweis des Unrechts des Militärs hinzu, denn im Evangelium hiess es, ihr sollt überhaupt nicht schwören. Jetzt war mein Entschluss gefasst, Christus & seiner Lehre zu folgen & gegen diesen elenden Zwang zu protestieren, ohne Rücksicht auf die Folgen. Ich erwartete, getötet zu werden, aber ich sagte mir, es wäre nun einmal nichts anderes zu machen. Ich trat dann im Moment der Achtungsstellung vor & rief von der Treppe herunter, wo die Offiziere waren, ich bin gegen den Krieg, ich schwöre nicht! In meiner Argumentation war auch ein Punkt besonders hervorgetreten, warum machte das Schweizervolk seine Männer mobil, stellte sie als Angriffsziel einer fremden Macht gegenüber, während ohne Bewaffnung diesem Volke niemand etwas anhaben könnte.

Warum protestierte die Schweizer Regierung nicht offen gegen dieses gemeine Verbrechen, den Krieg, warum taten sich nicht alle Völker zusammen & sagten, das geht nicht. In m. Augen hatte unsere Regierung grundfalsch gehandelt, sie hätte zur Versöhnung mahnen müssen, ihre Bürger nicht bewaffnet dem Verderben aussetzen dürfen, wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen, & nun wollte ich in Bern vor Kriegsgericht, meine Ansicht geltend machen, den Herren mit flammendem Protest sagen: die Schweiz muss sofort die Staaten zum Aufhören bewegen, in keiner Weise aber bewaffnet den Krieg als Verbrechen gutheissen, nicht daran teilnehmen. Es sollte anders kommen. Vor Oberst Held & einigen anderen Offizieren zur Vernehmlassung vorgeführt, erklärte ich, dass ich es nicht vereinbaren könne, mit meiner Auffassung vom Christentum & vom Evangelium, zu schwören & überhaupt als Soldat an einem Kriege teilzunehmen... Als Oberst Held mir erwiderte: sehen sie, später einmal, vielleicht in hundert Jahren, wird ihre Ansicht durchdringen, aber heute muss man ja nur das Vaterland verteidigen, & dass sie im Unrecht sind ersehen sie daran, dass alle andern mit Freuden zum Schutz des Landes ausziehen, sie allein davon die Ausnahme machen. Ich wollte von m. Überzeugung nicht ablassen & wollte die Folgen m. Handlung tragen, denn ich hatte bereits in m. Zelle durch Gebet viel Kraft empfangen. Im späteren Verlaufe verhörte mich ein ein (sic) Sanitäts-hauptmann & da war mir klar, dass man mich nun wohl als nicht normal hinstellen wolle. Als ich nach Münsterlingen gebracht wurde, da atmete ich auf, es war mir wie eine Erlösung, denn ich war doch damals noch feig genug, um die Wendung der Dinge dankbar zu begrüßen, die mich nun einstweilen aus dem finsternen Gefängnis gebracht hatten...

Sie haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht, Herr Direktor. Sie haben einen Mann vor sich, der nur wegen seiner Wahrheitsliebe in die Anstalt kam.

Es sollte allerdings am Ende meines Aufenthaltes in der Irrenanstalt in Münsterlingen mich noch eine schwere Enttäuschung heimsuchen in der Person des Direktors der Anstalt. War es möglich, dass ein solcher Mann in dieser Stellung ungerecht, ja unwahr handeln konnte. Mich packte ein Entsetzen bei diesem Gedanken... Dass er mich als abnormal beurteilt hatte, war mir klar geworden, nachdem ich meine Ausrüstung in Frauenfeld abliefern konnte, aber es sollte mir ein neuer Beweis für die Ungerechtigkeit des Mannes werden. Ich schrieb einige Briefe ohne sein Wissen an Behörden & Bekannte & nach deren Antwort liess mich der Direktor rufen. Wie können Sie sich unterstehen, hinter m. Rücken so etwas zu tun, ich glaubte immer, Sie wären ein braver Mensch, wenn ich so etwas gedacht hätte, dann hätte ich ihnen ein anderes Zeugnis ausgestellt, wohl also eines, womit ich dann vor Kriegsgericht hätte erscheinen müssen. Also nicht mein Geistes Zustand war dem Direktor der Massstab zu seiner Beurteilung, sondern mein bis anhin tadelloses Benehmen, wohl auch die Bemühungen meiner Verwandten & vieler Bekannter & der Rücksichtsstandpunkt gegenüber der Militär Verwaltung, diesen Factoren zuliebe wollte er mich dem Gericht nicht ausliefern, sondern den Fall als einfache Überreizung oder ähnliches dargestellt für alle Parteien befriedigt abtun. Sie haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht, Herr Direktor. Sie haben nicht daran gedacht, dass sie einen Mann zur Beurteilung vor ihnen (sic) hatten, der ja nur seiner Wahrheitsliebe (wegen) überhaupt in die Anstalt kam. Der nichts dazu tat, Sie in der Urteilsfällung zu beeinflussen, da er ja zum voraus bereit war, die Folgen seiner Handlung zu tragen. Und dieser Mann nun tritt als Ankläger gegen Sie auf & sagt, ebenso gut hätten Sie also ihr Urteil nach anderer Seite gedreht, je nach Convenienz. Je nach dem Nützlichkeitsstandpunkt für die Parteien einen Mann reif fürs Irrenhaus oder gesund fürs Gefängnis befunden. Wie steht es mit diesen armen Opfern, bei denen der Nützlichkeitsstandpunkt für eine Internierung in der Anstalt spricht, Herr Direktor. Ich klage Sie an, das Vertrauen der Behörden zu missbrauchen & Unschuldige zu vergewaltigen. Ja ich klage nicht Sie als Person an, sondern dieses System...

3 Jahre sind seit diesem Erlebnis verflossen. Nur mit Mühe gelang es mir, für meine Ideen der Verbreitung des Hauptgedankens, dass man überhaupt nicht töten dürfe, dass Militarismus & Christentum unvereinbar seien, dass das Volk Schritte zur Versöhnung der Kriegführenden unternehmen sollte, einzustehen. In Bern war bereits beschlossen, die Vormundschaftsbehörde sollte, gestützt auf das falsche psychiatrische Gutachten, meine Bevogtung vornehmen & auch in Zürich stand mir diese Gefahr um so näher, als meine ungewöhnliche Tätigkeit mich oft zu ungewöhnlichen Handlungen veranlasste. So konnte ich meine Absicht nie ausführen, meine Anklage gegen das Gutachten der Irrenanstalt vor die Öffentlichkeit zu bringen, obschon ich mir bewusst war, diesen Schritt den vielen Insassen von Irrenanstalten & ständig gefährdeten Personen schuldig zu sein. So weiss ich auch heute nicht, wie meine Sache abgehen wird, wer diese Zeilen zum Lesen bekommen wird, aber ich habe gute Zuversicht, denn es giebt immer noch viele Menschen, die gemeinnützig denken, die ihre Pflicht dem Leben gegenüber kennen. Darum, spezielle Prüfungscommission, eidgenössisch, unabhängig für Irrenanstalten, dann Aufklärung des Volkes über den wahren Zweck & Bestimmung & über den wahren Charakter dieser Anstalten überhaupt. Wer diese Initiative ergreift, darf als Freund der Menschheit, als ein Wohltäter mit vollem Recht gelten. Glück auf!...

Als gemeinen Aufrührer behandeln Christen einen Volksgenossen, der ihnen die Lehre von Christus predigen wollte.

Unsere Regierung in Bern ist voll Sorge & mit Unruhe beladen, wo sie voll Freude & mit sicherem Gottvertrauen & Zuversicht ein grosses Werk tun könnte. Statt aber auf die Stimme der Wahrheit zu hören, haben sie auch m. Worte nie hören wollen. Und als sie endlich infolge von Ereignissen überlaut ins ganze Volk drangen, da hat man sie missdeutet. Nicht zufrieden mit der Verherrlichung der rohen Gewalt & mit der Vermehrung der Kriegsmittel, der gefährlichen Menschen, die Bayonette & geladene Gewehre tragen, geht dieses Volk hin & liefert seinen Brudervölkern, denen es das Evangelium predigen & Versöhnung bringen sollte, Millionen Mordwaffen in Gestalt von Munition. Und aus dieser gemeinsten aller Handlungen heraus, aus diesem Meuchelmord im Grossen, diesem Verbrechen an den einfachsten Gesetzen der Menschlichkeit, erwartet man statt Fluch & Verderben Verhütung des Krieges im eigenen Lande. Falsch ist diese Rechnung, ihr feigen Sklavenseelen. Seht ihr nicht, wie diejenigen, die dem Volke als Leuchten vorangehen sollten, im Judasblute schwimmen, wie sie die Todesnot von Millionen Brüdern dazu ausnutzen, ihre Säcke zu füllen & wie nun auch das ganze Volk ihrem Beispiel folgend Gottes Gebote übertritt & den Tanz ums goldene Kalb mitmacht.

Und nun klagt man mich an, ich hätte Aufruhr gestiftet, weil ich hineindrang in diese Verbrecherbuden der Munitionsfabrikation & sie hinaustrieb. Ich sei gemein gefährlich, sagte man, statt diese Verbrecher als gemeingefährlich hinzustellen. Und noch immer findet man den Weg zur Wahrheit nicht. Man sagt dem Volke nicht, dieser Mann predigt Menschenliebe, Ablehnung der brutalen Gewalt, Niederlegung der Waffen, Verbrüderung aller Menschen & deshalb Vermeidung alles dessen, was dem Streite dient, so Munitionserzeugung, nein, als gemeinen Aufrührer behandeln Christen einen Volksgenossen der ihnen die Lehre von Christus predigen wollte.

Wer aber hat dann bei dem Auflauf des Volkes Menschen getötet, Volksgenossen gemordet. Wohl nur diejenigen, die dazu Waffen trugen. Ich brauche keine Waffe, ich krümme keinem Menschen ein Haar. Aber es lässt mir keine Ruhe, so viel Volksgenossen mit Mordwaffen ausgerüstet, jederzeit fällig für die Schlachtbank, zu wissen. Und noch

einmal, am Freitag, den 16. Nov. 17 wollte ich das Volk aufmuntern, die Ketten der Unterdrückung des Zwanges zum Morde im Militärdienst abzuschütteln. Ohne Waffe selbstverständlich, ohne Anhang, allein mit einem Freunde bin ich auf den Helvetia Platz gegangen & habe angefangen, den Leuten zu sagen, wie kommts, das Christentum verbietet das Töten, euer Staat aber zwingt euch zum Militär. Ist nicht der Krieg ein Kampf zur Vernichtung eurer Brüder & ihr liefert dazu die Waffen statt gegen den Krieg zu protestieren. Und dann sah man eine Colonne von 20 oder 30 Mann bewaffneter Polizei heranmarschieren um den Sprecher abzufassen. Also soweit sind wir in der vielgepriesenen Demokratie. Wohlan, Revolution gegen die Unterdrücker der Wahrheit. Ja, es ist ein gefährliches Wort, wie oft habe ich in m. Vorträgen betont, keine Revolution ja, aber Revolution des Geistes. Aber ist es nicht besser, diese heilige Ordnung, die täglich Tausenden mit Munitionslieferung zum Tode verhilft, die täglich hunderttausende der Gefahr des Krieges bewaffnet ausliefert, zu stören, eine Trübung, eine Bewegung in diesen stinkenden Sumpf zu bringen, um noch einmal, vielleicht das letzte Mal den Leuten zum Bewusstsein zu bringen: Bedenkt was ihr tut!

Vier Tote, ich habe gebebt bei diesem Bericht, ein Menschenleben ist das Höchste, das Heiligste.

Es sollte mehr als Worte absetzen. Die Empörung des Volkes wuchs & ich erbebt, als ich die Säbel der Polizei in der Luft schwirren sah. Da habt ihr siebenmal Gescheiten den logischen Ausgang einer jeden bewaffneten Intervention, jede Waffe ist gefährlich. Ihr habt gewarnt vor der Waffe der Wahrheit, mit der ich kämpfe, mit dem Worte & der Gesinnung, hättet ihr das Volk vor seiner Regierung gewarnt, die mit Säbeln & nachher mit Kugeln zum Volke spricht, das Aufruhr macht, Aufruhr gegen die grösste Gemeinheit & Ungerechtigkeit. Und nun sind sie los, die Geister. Klar muss jedem Menschen heute vor Augen treten, die Polizei, das Militär trägt Waffen, um Menschen zu töten. Ob Volksgenossen, es ist dasselbe. Feinde über der Grenze sind auch Volksgenossen. Eine Tat gegen die Munitionsfabrikation, eine unterbrochene Rede hat einen Sturm im ruhigen Zürichervolk hervorgerufen, ein Mann, ein Bataillon, ein Zwischenfall morgens an der Grenze kann den Krieg herbeiführen. Regierende, wollt ihr denn die Verantwortung für die Opfer übernehmen. Hier eine unbewaffnete Volksmenge, unsere Anhänger ohne Waffen, gewillt, niemand zu töten, zu vergewaltigen, auf der andern Seite die Regierung mit Stiefeln & Gewehren, dort aber an der Grenze auf beiden Seiten bewaffnete Herden, Tausende bewaffneter Brüder gegeneinander. 4 Tote & Verwundete, ich habe gebebt bei diesem Berichte, ein Menschenleben ist das höchste, das Heiligste, mehr wert als alles, & im Gedanken an die bevorstehenden Dinge, im Gedanken an den Meuchelmord von tausenden durch Munition aus unseren Fabriken bleiben wir kühl, weil uns die Folgen nicht vor Augen treten. 4 Tote, ich traure & suche mich anzuklagen. Aber die innere Stimme, die sich bei mir stets bemerkbar macht, bleibt still, mein Gewissen ist ruhig, ich habe das Gefühl, dass ich alles verantworten kann & dass ich heute, nach langer, ruhiger Überlegung, ebenso handeln müsste, wie ich gehandelt habe. 4 Tote, Verwundete, warum, wozu. Ein Irrtum, ein Missverständnis. Weil die Behörden glauben, bei einem Aufstand des Volkes, dieses sei ein wildes Tier, es ist aber lahm & lässt sich gerne führen, weil der Herr Stadtrat, der Herr Regierungsrat zwar ein gebildeter Mann ist, aber das Leben nicht kennt, weil er zu Hause hinterm Ofen sitzt & Befehle an andere erteilt, wo ein mutiger Volksvater selbst zum Volke gehen würde & mit ihm sprechen würde, statt mit Gewalt Öl ins Feuer zu giessen. Ein Irrtum, ein Missverständnis, Feigheit der Regierung, das ist auch der Krieg & heute noch sind auch in der Schweiz Hunderttausende sonst vernünftige Menschen bereit, dazu für eine solche Sache töten zu lassen & andere zu töten, statt an der wahren Christuslehre festzuhalten: Ihr sollt einander lieben.